

CARLA LAUREANO

Sternennächte
an der
Küste



Über die Autorin

Carla Laureano hat viele Jahre im Vertrieb und Marketing gearbeitet, bis sie sich dazu entschlossen hat, ihren Job an den Nagel zu hängen und nur noch zu schreiben. Ihre Romane sind in Amerika bereits ausgezeichnet worden und erfreuen sich großer Beliebtheit. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in der Nähe von Denver, Colorado.

CARLA LAUREANO

Sternennächte
an der
Küste

Aus dem Amerikanischen von Antje Balters

*Für all meine Freundinnen, die alleinerziehende Mütter
sind
und mit Charme und viel Mut den härtesten Job der Welt
verrichten.
Ihr bringt mich immer wieder zum Staunen.*

1

Q

Drei Minuten nachdem das Dessert serviert worden war, schaute Serena MacDonald Stewart schon auf ihr Handy, um zu sehen, wie spät es war, und überlegte, wie sie die Sache möglichst schnell beenden konnte. Es war halb neun, und die zwei Stunden, die sie mittlerweile in dieses Date investiert hatte, kamen ihr schier endlos vor. Konnte sie einen Notfalleinruf der Babysitterin vortäuschen, ohne sich dabei zu verraten?

„Gibt es ein Problem zu Hause?“, erkundigte er sich.

Serena zuckte zusammen, blickte schuldbewusst auf und stieß innerlich einen Seufzer aus, als sie seine enttäuschte Miene sah. „Nein, nein! Alles in Ordnung.“

Sie legte ihr Handy wieder auf den Platz neben sich und gelobte innerlich, von jetzt an ganz bei dem Mann zu sein, der sie zu diesem sehr teuren und sehr langwierigen Dinner eingeladen hatte.

„Es ist schwer, sie zu Hause zurückzulassen, oder?“, fragte er. „Ist das Ihr erstes Date, seit ...“

„Seit Edwards Tod? Nein, das ist es nicht, aber es wird anscheinend mit der Zeit nicht einfacher.“

Seine geduldig verständnisvolle Miene bewirkte allerdings nur, dass sie sich noch furchtbarer fühlte. Sie

hatte Daniel Cameron in einem Arbeitsausschuss an der Schule ihrer Tochter kennengelernt. Er war ihr als freundlicher, aufmerksamer Mann aufgefallen, und sie hatte es einfach nicht übers Herz gebracht, ihm einen Korb zu geben, als er sie eingeladen hatte, mit ihm essen zu gehen. Wenigstens war er ein angenehmer Anblick. Er hatte dunkles Haar, grüne Augen und eine ganz ansehnliche Figur für einen Mann, der auf die Fünfzig zuing.

Aber der Funke wollte einfach nicht überspringen. Da war absolut nichts, und es regte sich nicht das geringste Interesse bei ihr.

Daniel beugte sich jetzt vor und sagte mit gesenkter Stimme: „Ich muss gestehen, dass ich seit meiner Scheidung auch nicht viele Dates gehabt habe. Ich weiß, dass man über so etwas eigentlich bei einem ersten Date nicht spricht, aber wir wissen doch beide, wie es ist.“

Vielleicht ja auch nicht, wenn sie bedachte, dass sie wirklich nicht den Hauch einer Ahnung hatte, worauf er mit dieser Äußerung hinaus wollte.

„Im Moment glaube ich, dass wir beide nur versuchen, jemanden zu finden, den wir mögen und respektieren“, fuhr er fort. „Sie suchen doch bestimmt einen Vater für die Kinder, besonders, weil Max noch so klein ist, oder? Und meine Kinder könnten auf jeden Fall ein besseres Vorbild gebrauchen als ihre Mutter. Ich habe einfach unheimlich viel zu tun und nicht die nötige Zeit, mich um sie zu kümmern.“

Ach so! Jetzt wurde ihr langsam klar, worauf er hinauswollte. Das oder Ähnliches hatte sie schon so oft zu hören bekommen und es bedeutete im Grunde: *„Ich habe dich eigentlich nicht eingeladen, weil ich dachte, dass wir etwas gemeinsam haben, und weil ich dich attraktiv finde, sondern nur, weil ich eine Mutter für meine Kinder suche, bevor es zu spät ist und ich ihre Erziehung endgültig vermassele.“*

Serena räusperte sich und schaute demonstrativ wieder auf ihr Handy. „Es tut mir wirklich leid, aber meine Babysitterin muss um halb zehn zu Hause sein. Könnten wir vielleicht ...“

„Ja sicher. Ich habe gar nicht gemerkt, wie spät es schon ist“, sagte er rasch und gab der Kellnerin ein Zeichen, dass er bezahlen wollte.

„Ich nehme doch nicht an, dass Sie fürs Wochenende schon Pläne haben, oder?“

„Doch. Ich hatte eigentlich vor, mit Em und Max nach Edinburgh zu fahren. In der Nationalgalerie wird gerade eine Vermeer-Ausstellung gezeigt.“

Er reagierte darauf mit einem Lächeln, das allerdings sofort wieder erstarb, als er merkte, dass sie das ernst gemeint hatte. „Sie gehen also allen Ernstes mit einer Achtjährigen und einem Dreijährigen in ein Kunstmuseum?“

„Ja sicher. Man soll damit möglichst früh anfangen. Max muss noch lernen, dass er nicht alles anfassen darf, aber Em hat bereits ein richtig gutes Auge für Stilrichtungen. Ich glaube, von so einem Museumsbesuch profitieren wir

alle drei. Das ist auch der Grund, weshalb wir für das Kunstangebot an der *Highlands Academy* so dankbar sind.“

„Ja sicher“, sagte er nur, empfand dabei aber anscheinend genauso großes Unbehagen wie sie. Serena zählte eins und eins zusammen und meinte daraufhin: „Dann gehören Sie also auch zu denen, die beantragt haben, den Etat für das Kunst- und Musikprogramm zu Gunsten von mehr Naturwissenschaften zu kürzen.“

Ihm musste doch klar sein, dass sie sich zusammen mit der Schulleitung der Privatschule ihrer Kinder den gesamten letzten Monat gegen diesen Antrag stark gemacht hatte.

„Ich glaube einfach, dass es angesichts des derzeit herrschenden Wettbewerbs in der Wirtschaft sinnvoller ist, Mathematik und die Naturwissenschaften zu stärken – besonders auch für Mädchen“, erklärte er, legte seine Kreditkarte in die kleine schwarze Mappe, gab sie der Kellnerin zurück und schien ganz froh zu sein, Serena in diesem Moment nicht in die Augen schauen zu müssen.

„Und ich glaube, wir tun der Welt keinen Gefallen, wenn wir aufhören, kreative Köpfe weiterhin zu fördern. Aber ich habe auch einen Master in Kunstgeschichte und jahrelang als Galeristin gearbeitet, deshalb bin ich wahrscheinlich voreingenommen.“

„Ach“, sagte er und zog erstaunt die Augenbrauen hoch. „Ich wusste ja gar nicht, dass sie gearbeitet haben.“

Sie konnte nicht so genau sagen, ob er mit dem Themenwechsel einfach nur von seinem Fauxpas ablenken

wollte, oder ob er sich Sorgen machte, dass sie womöglich Ambitionen hatte, beruflich weiterzukommen.

„Ich habe meine Berufstätigkeit aufgegeben, als Em auf die Welt gekommen ist. Mein Beruf war ... irgendwie ... nicht mit Kindern vereinbar.“

Mit ziemlich erleichterter Miene sagte er daraufhin: „Das finde ich wirklich bewundernswert. Es gibt viel zu viele Frauen, die ihre Selbstverwirklichung auf Kosten ihrer Familie betreiben.“

Am besten ließ sie solche Dates einfach bleiben, denn letztlich brachten sie nichts. Und sie hatte schon viel zu viel Zeit und Energie damit vergeudet, ihre tatsächliche Meinung zu diesem Thema für sich zu behalten.

Deshalb sah sie ihm jetzt direkt in die Augen und sagte: „Solche Frauen sind wahrscheinlich seltener als Männer, die sich in ihren Büros verschanzen und von ihren Frauen erwarten, dass sie die gesamte Verantwortung für die Kinder alleine übernehmen.“

Diese letzte Bemerkung war der letzte Nagel in den Sarg eines Dates, das im Grunde von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen war. Während der Heimfahrt fühlten sich beide natürlich schrecklich befangen, fast peinlich berührt, obwohl sie beide versuchten, ein höfliches Geplauder in Gang zu halten. An ihrer Haustür verabschiedeten sie sich mit einem freundlichen Händedruck voneinander, und er war wenigstens so klug, nicht den Versuch zu unternehmen, ihr zum Abschied einen Kuss zu geben.

Daniel war gar kein so übler Mann, auch wenn er eine erzkonservative Einstellung zu den Geschlechterrollen hatte, aber er war intelligent, erfolgreich und verantwortungsbewusst. Es fehlte ihm nur das Maß an Fantasie und Spontaneität, das Serena von einem Partner erwartete. Sie hatte schon eine Ehe hinter sich, die sich wie eine langwierige geschäftliche Transaktion angefühlt hatte, und sie hatte nicht vor, denselben Fehler noch einmal zu machen.

„Und, haben Sie sich gut amüsiert?“, fragte die 18-jährige Allie, die gelegentlich Serenas Kinder hütete, und stand mit einem Buch in der Hand vom Sofa auf.

„Danke, es war ganz nett“, antwortete Serena, griff in ihre Clutch, nahm ein paar Geldscheine heraus und gab sie dem Mädchen mit einem Lächeln.

Allie stopfte die Scheine in die Hosentasche, nahm ihre Handtasche und sagte: „Die beiden waren übrigens heute Abend super pflegeleicht. Melden Sie sich einfach, wenn Sie mich wieder brauchen.“

„Danke, Allie, das mache ich.“ Serena brachte das Mädchen noch zur Tür und blieb dort stehen, bis Allie in ihr Auto gestiegen war und den Motor anließ.

Die Gegend von *Nairn*, in der sie wohnte, war ruhig und fast ländlich, aber ihr Mutterinstinkt gab erst Ruhe, wenn das Mädchen sicher in seinem Wagen saß und sich auf dem Heimweg befand. Erst da ging Serena wieder ins Haus, schloss hinter sich ab und streifte die hochhackigen Schuhe auf dem Teppich ab.

Leise ging Serena die geschwungene Treppe hinauf ins Obergeschoss und warf einen Blick in das erste Zimmer, an dem sie vorbeikam. Max schlief verkehrt herum in seinem Bett, das eine Bein der Schlafanzughose bis übers Knie hochgeschoben, das feine, dunkle Haar von seinen ungestümen Schlafgewohnheiten völlig zerzaust. Sie legte den Kleinen nicht richtig hin – denn ihren Dreijährigen zum Schlafen zu bringen war, auch ohne dass er gestört wurde, eine Herausforderung –, sondern deckte ihn nur zu, legte seine Giraffe Mr Spots neben ihn und gab ihm einen Kuss auf die Stirn.

Im Zimmer daneben lag die achtjährige Em unter einer lila geblühten Decke, sodass nur ihre Haare zu sehen waren. Auch ihr gab Serena noch einen Kuss und steckte die Bettdecke noch einmal an den Seiten fest, bevor sie in ihr eigenes geräumiges Schlafzimmer weiterging.

Da vibrierte ihr Handy in der Clutch, und sie nahm es rasch heraus, bevor die Kinder davon wach wurden. Ein kurzer Blick aufs Display zeigte, dass es ihr jüngerer Bruder Jamie war.

„Kontrollierst du etwa, ob ich sicher von meinem Date nach Hause gekommen bin?“, fragte sie mit einem ironischen Lachen.

Eine Frauenstimme mit amerikanischem Akzent antwortete am anderen Ende der Leitung: „Nein, aber dafür hast du meine nächste Frage schon beantwortet.“

Serena lachte über den beschwingten Tonfall ihrer Schwägerin. „Hi Andrea. Ich bin gerade nach Hause gekommen.“

„Dann war das heiße Date also gar nicht so heiß?“

„Nicht mal lauwarm“, erklärte Serena und zog dabei ihren Bleistiftrock und auch die Shapewear aus, die sie hatte anziehen müssen, um überhaupt in das schon etwas ältere Outfit hineinzupassen, und schleuderte beides quer durch den Raum. Eine völlig überflüssige Quälerei war das gewesen – genau wie die hohen Absätze. „Na ja, er war ganz nett, aber ...“

„Kein Funke übergesprungen.“

„Nicht einmal ein Fünkchen. Langsam glaube ich, dass ich zu anspruchsvoll bin.“ Sie schlüpfte in ihre Pyjamahose und verzog beim Anblick der Abdrücke, die die Schuhe an ihren Füßen hinterlassen hatten, das Gesicht. „Vielleicht sollte ich in meinem Alter eher nach jemandem Ausschau halten, der langweilig, aber solide und beständig ist.“

„Also wirklich! Du bist noch keine vierzig, da steht es dir noch gar nicht zu, ‚in meinem Alter‘ zu sagen. Außerdem erlebst du gerade nur, was wir nun mal alle erleben.“

Serena stellte ihr Handy auf laut, damit sie ihren Blazer abstreifen und sich aus ihrer Seidenbluse pellen konnte. „Und das wäre?“

„Na, langweilige, solide Männer zu daten, während man auf den einen wartet, der einen umhaut.“

„Jetzt hör mal lieber auf. Ich will gar nicht darüber nachdenken, wie sehr mein Bruder und du eure Finger nicht voneinander lassen könnt.“

„Dafür habe ich mich schon entschuldigt, und du musst wirklich lernen anzuklopfen, bevor du ein Zimmer betrittst“, sagte Andrea lachend. „Aber es ist schließlich

nicht so, dass ich mit der Absicht nach Schottland gekommen wäre, mich in einen Klienten zu verlieben. Manchmal muss man seine Komfortzone auch verlassen, weißt du?“

„Das merke ich mir. Wann sollen wir denn morgen zum Essen bei euch sein?“

„Deshalb rufe ich an. Können wir es auf sieben Uhr verschieben? Jamies Flieger hatte Verspätung, sodass er seinen Anschlussflug nach Hause verpasst hat und erst morgen Nachmittag wieder hier sein kann.“

„Das ist mir sogar sehr recht. Ich wollte sowieso vorher noch mit Em und Max in diese neue Bäckerei gehen, die gerade in der Altstadt eröffnet worden ist.“

„Danke. Ich hatte Jamie zwar angeboten, das Einkaufen für ihn zu übernehmen, aber aus irgendeinem Grund will er das nicht.“

Jetzt musste Serena lachen. Ihr Bruder, der Chefkoch, hatte eine Frau geheiratet, die nicht einmal Wasser kochen konnte – obwohl Serena manchmal auch das Gefühl hatte, Andrea spielte mit Absicht die Unbedarfte, um in den Genuss von Jamies fantastischen Kochkünsten zu kommen. Aber dann wieder dachte sie an den von ihrer Schwägerin zubereiteten Lunch, den sie einmal hatte erleiden müssen, und verwarf ihren Verdacht schnell wieder.

„Um sieben also. Em ist schon ganz aufgeregt, weil sie dir ihre Fortschritte bei *Für Elise* vorführen will.“

„Ich bin gespannt. Sag ihr, sie soll weiter fleißig üben, denn sobald sie mit dem Stück fertig ist, habe ich ein neues für sie, das richtig Spaß macht.“

„Ich richte es ihr aus. Dann also bis morgen.“ Serena beendete das Gespräch und hängte ihr Handy ans Ladegerät auf ihrem Nachttisch.

Was Andrea an Talent in der Küche fehlte, machte sie durch ihr musikalisches Talent wett. Sie war einmal Konzertpianistin gewesen und gab jetzt – einfach weil es ihr Spaß machte – In jeden Sonntagabend vor dem Essen eine Klavierstunde. Beruflich leitete sie mittlerweile eine Unternehmensberatung für Gastronomiebetriebe.

Serena dagegen vertrieb sich die Zeit damit, an Ems Schule Kunstunterricht zu geben, und zwar im Rahmen genau des Programms, das ihr Date gerade abzuschaffen versuchte.

Warum hatte Daniel sie wohl überhaupt zu einem Date eingeladen, obwohl er doch genau wissen musste, dass er sich im Grunde gegen das Einzige einsetzte, was Serena wirklich liebte.

Doch in diesem Moment wurde ihr klar, dass er es eben nicht wusste. Für Männer wie ihn war Kunst etwas, womit man sich vielleicht nebenher oder oberflächlich beschäftigte, aber nichts, wofür man eine echte Leidenschaft hegte, was einen konkreten Wert hatte, und schon gar kein Beruf.

Serena schminkte sich ab und band ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen, bevor sie wieder nach unten in die Küche ging, um sich noch einen Tee zu kochen. Im Wohnzimmer blieb sie stehen, um die Sammlung zeitgenössischer Kunst zu bewundern, die an den weiß verputzten Wänden hing. Im Gegensatz zur übrigen

modernen Einrichtung, die von Edwards Innenarchitekten ausgesucht worden war, hatten diese Stücke eine ganz besondere Bedeutung für sie, denn jeden der Künstler, von denen sie stammten, hatte sie entdeckt und gefördert, und manche waren mittlerweile international bekannt.

Der Stolz, den sie darüber empfand, war aber immer gepaart mit einem Stich des Bedauerns darüber, dass dieser Teil ihres Lebens Vergangenheit war. Das Bedauern nahm noch zu, als sie den Gang zu einer halb offen stehenden Tür weiter entlangging.

Der Raum war noch genauso, wie sie ihn nach ihrem letzten Aufenthalt dort verlassen hatte: Auf einer Staffelei stand eine leere Leinwand und auf einem kleinen Tisch daneben befanden sich Plastikdosen mit Farben und Pinseln. Als sie den Lichtschalter betätigte, hinterließ ihr Finger im Staub der Schalterabdeckung eine Spur. Vielleicht sollte sie dieses Zimmer doch lieber wieder als Abstellraum verwenden wie damals, als Edward und sie eingezogen waren. Sie schaltete das Licht wieder aus und zog mit Nachdruck die Tür hinter sich zu.

Daniel und seinesgleichen würden die Debatte um Kunst oder Naturwissenschaft gewinnen, das war ihr klar, und zwar nicht, weil sie recht hatten, sondern weil ihr die Energie fehlte, die Schule vom Gegenteil zu überzeugen. Und sie konnte es den Verantwortlichen nicht einmal übel nehmen. Wie sollte sie denn die Leute von der großen Bedeutung der Kunst überzeugen, wenn es ihr nicht einmal bei ihr selbst gelang?

ÜQ

Die Einladungen zum Essen bei Jamie und Andrea zu Hause waren immer ein Ereignis. Das lag zum Teil daran, dass Andrea ein Händchen dafür hatte, aus ganz einfachen Dingen eine elegante Dekoration zu gestalten, aber in erster Linie war es Jamies Vorstellung von einem kleinen schlichten Essen, das mindestens vier Gänge umfasste. Vielleicht hatte es auch etwas mit der zurückhaltenden Eleganz ihres restaurierten viktorianischen Hauses zu tun, das nur ein paar Kilometer von Serenas Haus entfernt lag. Im Moment verkosteten sie gerade Jamies neue Frühlingsrezepte in der geräumigen, ganz in Weiß gehaltenen Küche.

„Das Lamm ist gut, aber mir fehlt das gewisse Etwas daran“, sagte Serena, als sie endlich Messer und Gabel hinlegte. „Vielleicht liegt es auch daran, dass Bohnen für mich einfach nicht Haute Cuisine sind.“

„Also dann mal unter uns Bohnenhasserinnen ... du hast recht“, fügte Andrea hinzu.

„Deshalb nennen wir sie ja extra Butterbohnen“, sagte Jamie. Er schien sich aber dem Urteil der beiden Frauen zu beugen. „Und was ist mit dem Wolfsbarsch?“

„Der ist fantastisch“, antwortete Serena im selben Moment, in dem Andrea „unglaublich“ sagte.

„Dann nehme ich also den Wolfsbarsch auf die Karte“, sagte Jamie. „Ich finde ihn auch besser als das Lamm.“

Serena nickte und trank einen Schluck von ihrem Wein, einem guten, trockenen Riesling, den Jamie aus dem Keller

geholt hatte. Ja, ihr Bruder und seine Frau hatten sogar einen eigenen Weinkeller. Sie war immer noch fasziniert davon, dass es ihnen gelungen war, dieses prachtvolle, herrschaftliche Haus so einladend und gemütlich zu gestalten. Letztlich führte sie das auf die Stilsicherheit und das Gefühl für Formen und Farben ihrer Schwägerin zurück.

„Darf ich jetzt Klavier spielen?“, fragte Em, faltete ihre Serviette zusammen und legte sie neben ihren Teller.

„Von mir aus, aber nur, wenn es Andrea recht ist“, antwortete Serena.

„Gern, Em“, sagte Andrea. „Du kannst schon mal an dem neuen Abschnitt arbeiten.“

„Kann ich auch aufstehen?“, meldete sich Max zu Wort.

Serena lächelte ihren Sohn an und sagte dann: „Ja, du darfst auch aufstehen.“

Halb rannten, halb purzelten die beiden Kinder in den Salon, in dem der Stutzflügel stand, sodass die drei Erwachsenen jetzt allein um den runden Glastisch saßen. Es war zwar nicht genau wie in alten Zeiten, aber es war doch schön, endlich wieder Familie in der Nähe zu haben und sie auch regelmäßig zu sehen. Als Edward und sie wegen seines Jobs von Edinburgh nach *Inverness* gezogen waren, hatte Serena sich in der Kleinstadt erst unendlich einsam gefühlt, doch dadurch, dass nach acht Jahren auch ihr Bruder und seine Frau hergezogen waren, wurde der Ort für sie langsam zu einem wirklichen Zuhause.

„Ich will schon eine ganze Weile mit dir reden“, sagte Jamie jetzt.

Serena trank lächelnd einen weiteren Schluck Wein. „Oh, das klingt ja unheilvoll.“

„Nein, es ist nichts Schlimmes. Ich wollte nur wissen, was du von der Idee hältst, wieder in unserem Hotel auf *Skye* mitzuarbeiten.“

„Beteiligt sein? Wie stellst du dir das denn konkret vor? Die Renovierungsarbeiten sind doch abgeschlossen und der neue Manager hat schon angefangen.“

„Ja, das stimmt. Meine Frage ist, ob du dir vorstellen könntest, wieder aktive Teilhaberin des Hotels zu werden und deinen Anteil zurückzukaufen.“ Jamie griff nach der Weinflasche und schenkte ihr nach. „Seien wir doch mal ehrlich. Ian und Grace sind kaum noch im Land, seitdem sie ihre neuen Jobs haben. Andrea leitet ihre Unternehmensberatung, und ich habe immer noch niemanden gefunden, der die Stelle als Küchenchef in *Notting Hill* übernimmt, nachdem Jeremy gegangen ist. Wir sind kaum zu Hause, geschweige denn auf *Skye*.“

„Und warum ausgerechnet jetzt?“, fragte sie. „Ian und du habt doch euren Streit beigelegt, also braucht ihr mich nicht mehr als Schiedsrichterin.“ In diesem Moment registrierte Serena, dass Jamie und Andrea unter dem Tisch Händchen hielten. „Du bist schwanger! Wollt ihr deshalb, dass ich einspringe?“

Da geriet Andreas Lächeln ins Stocken und sie sah Jamie unsicher an. Serena wurde ganz bange ums Herz. „Tut mir leid. Ich hätte nicht ...“

„Nein, ist schon gut“, sagte Andrea und atmete tief durch. „Wir versuchen es ja erst seit sieben Monaten, aber

die Ärzte sind sich einig, dass es dauern kann, weil so einiges bei mir dagegenspricht, dass ich ein Kind bekommen kann.“

Serena hatte jetzt so heftige Schuldgefühle, dass sich ihr Magen schmerzhaft zusammenzog. Sie war einfach davon ausgegangen, dass die beiden irgendwann eine Familie gründen würden, aber weder Jamie noch Andrea hatten bisher erwähnt, dass das nicht so ohne Weiteres möglich war. Sie suchte nach einem Ausweg aus ihrem Fauxpas, aber bevor sie etwas sagen konnte, erklärte Jamie: „Deshalb möchten wir ein Kind adoptieren und sind gerade mitten im Vorbereitungsprozess dafür.“

Serena blinzelte kurz und dann ging ein Lächeln über ihr Gesicht. „Wie schön, ich freue mich für euch! Ihr werdet bestimmt großartige Eltern sein. Ich hatte wirklich keine Ahnung, dass ihr an eine Adoption denkt.“

„Das ist eigentlich Ian zu verdanken“, sagte Andrea, und ihr Lächeln kehrte langsam wieder zurück. „Grace und er reden ständig über die vielen Waisenkinder bei ihnen in Indien, und dabei ist uns klar geworden, dass es auch in Schottland Kinder gibt, die dringend ein Zuhause brauchen. Wir wissen, dass es nicht leicht ist, ein Adoptivkind großzuziehen, und deshalb möchten wir so viel Zeit wie möglich für dieses Kind haben.“

„Gut. Und wie wollt ihr das praktisch umsetzen?“, fragte Serena und sah dabei Jamie an.

„Andrea hat zwei neue Kundenbetreuer eingestellt, sodass sie nicht mehr zu reisen braucht und von zu Hause aus arbeiten kann. Ich fliege nächste Woche nach *London*,

um dort Vorstellungsgespräche mit möglichen Küchenchefs zu führen, aber das kann dauern. Ich habe da zwar schon jemanden im Auge, aber ich weiß nicht, ob es mir gelingt, ihn von seiner derzeitigen Stelle wegzulocken.“

„Du meinst also, dass du versuchst einen Top-Mann abzuwerben?“, fragte Serena lachend. Es gab in *London* kaum Restaurants, die bekannter waren als das von Jamie.

Sein kurzes Grinsen bestätigte, dass sie mit ihrer Vermutung richtig lag. „Der Knackpunkt dabei ist, dass wir das Gefühl haben, wir können uns nicht mehr so intensiv um das Hotel kümmern, wie wir es eigentlich möchten und wie es nötig wäre. Malcolm macht seinen Job dort wirklich hervorragend, aber er ist kein Eigentümer. Wir müssen uns immer wieder neue, kreative Angebote überlegen, um neue Gäste anzusprechen. Nach all dem, was du in der Galerie geleistet hast, dürfte das doch für dich eigentlich kein Problem sein, oder?“

„Aber das ist zehn Jahre her, Jamie ...“

„Ach was, das Können, das man sich da aneignet, geht doch nicht verloren.“

„... und außerdem habe ich zwei Kinder, von denen eines schon zur Schule geht. Ich kann nicht so spontan weg wie ihr.“

Das Klaviergeklimper im Nebenraum brach jetzt ab, gefolgt von einem lauten Krachen und dann Geheul. Serena legte ihre Serviette auf den Tisch, aber Andrea schüttelte den Kopf und stand selbst auf. „Ich mache das schon. Es kann nichts Schlimmes sein. Im Salon gibt es eigentlich nichts Zerbrechliches.“

Sie verließ den Raum, sodass Serena jetzt mit ihrem Bruder allein war. „Ihr wirkt beide ziemlich glücklich.“

„Ja, das sind wir auch“, bestätigte er lächelnd und fuhr dann fort, „aber lenk nicht vom Thema ab.“

„Ich weiß nicht, Jamie. Darüber muss ich wirklich erst nachdenken.“

„Wenn es finanziell schwierig ist, dann können wir ...“

„Nein, es ist nicht das Geld. Ich habe die Erlöse aus dem Verkauf meines Anteils gut angelegt, und wenn es sein muss, kann ich sie schnell wieder flüssig machen. Es geht mir eher um die Verpflichtungen, die damit verbunden wären.“

„Und ich habe gedacht, dass du auf jeden Fall gerne auf *Skye* arbeiten würdest.“

„Das stimmt auch“, erklärte Serena, faltete die Hände auf dem Tisch und sprach dann leise weiter. „Seit Edwards Tod versuche ich dafür zu sorgen, dass Ems und Max' Leben so zuverlässig und stabil wie möglich weitergeht. Und jetzt, da langsam alles einigermaßen reibungslos läuft, weiß ich nicht so genau, ob ich es wieder durcheinanderbringen will.“

„Was würde denn da durcheinanderkommen? Du kannst deine Marketingideen zu Hause entwickeln, und ein Wochenende im Monat fährst du dann rüber nach *Skye*, redest mit Malcolm und schaust nach Tante Muriel. Das ist wie alle paar Wochen ein Mini-Urlaub.“

Was Jamie da sagte, klang zwar einleuchtend, aber er hatte die dreistündige Autofahrt noch nie mit zwei kleinen Kindern gemacht. Jetzt klang es vielleicht einfach, aber sie

wusste genau, dass es ihnen in ein paar Monaten allen auf die Nerven gehen würde. „Ich weiß nicht ... Ich muss wirklich erst darüber nachdenken.“

„Gut. Überleg es dir.“ Jamies Miene hellte sich auf, und auch ohne sich umzudrehen, wusste Serena, dass Andrea mit den Kindern wieder zurückkam; denn immer wenn er mit seiner Frau im selben Raum war, schien er von innen zu strahlen. Die beiden waren so verliebt, dass man ihnen wirklich nur das Allerbeste wünschen konnte.

Max kam direkt auf Serena zugerannt und kletterte ihr mit der Begeisterung eines Dreijährigen auf den Schoß. Em dagegen setzte sich ganz still und leise auf den Stuhl neben ihr.

„Dein *Für Elise* wird immer besser, Em“, sagte Jamie. „Was meinst du, wann dir deine gemeine Klavierlehrerin endlich mal ein neues Stück zum Üben geben wird?“

Andrea streckte ihrem Mann scherzhaft die Zunge heraus, stupste ihn mit der Schulter an und erklärte: „Sie macht dann mit einem neuen Stück weiter, wenn sie dieses beherrscht. Und nach dem, was ich da gerade gehört habe, ist sie beinahe so weit.“

Serena schaute abwechselnd ihren Bruder und ihre Schwägerin an und empfand dabei ein heftiges inneres Sehnen. Dass sie so harmonisch miteinander umgingen, zeigte einmal mehr, wie gut sie zueinander passten. Sie konnte sich nicht gegen einen Anflug von Widerwillen gegen ihre eigene Situation wehren – nicht dagegen, dass Edward gestorben war und sie verlassen hatte, sondern dagegen, dass sie in ihrer zehnjährigen Ehe nie die Chance

gehabt hatte, eine solche Kameradschaft zu erleben. Doch sie hatte Em und Max bekommen, und das überwog alles, was ihr persönlich fehlte.

„Nachtisch?“, fragte Jamie und schob seinen Stuhl vom Tisch fort. „Ich möchte deine ehrliche Meinung dazu hören.“

Eine halbe Stunde später war ihre ehrliche Meinung, dass Jamie den Bäcker als Patissier einstellen musste. Es gab einen kompakten, saftigen Mandelkuchen mit einer hellen Creme, und beides schmeckte so fantastisch, dass sogar Em, die eigentlich gar nicht so gern Süßes aß, alles bis auf den letzten Krümel verputzte.

Als sie schließlich ihre Mäntel anzogen, um zu gehen, hatte Serena das Gefühl, man hätte sie wegrollen können.

„Denk bitte über meinen Vorschlag nach, ja?“, murmelte Jamie noch einmal, als er sie umarmte. „Und gib mir dann Bescheid.“

„Das mache ich“, versprach Serena und umarmte dann Andrea ganz fest. „Haltet mich bitte über die Entwicklung der Adoption auf dem Laufenden. Ich freue mich wirklich sehr für euch.“

Mit Max an der Hand trat sie zur Tür hinaus und ging dann gefolgt von Em die Treppe hinunter zum Auto. Ihr Atem bildete in der kalten Märzluft kleine Wölkchen vor ihrem Mund. Der Kalender mochte sich zwar langsam Richtung Frühling bewegen, aber der Winter klammerte sich noch hartnäckig an die schottischen Highlands. An den schattigen Stellen unter den Hecken, die als Grenzen zu den offiziellen Gärten dienten, lag noch immer Schnee.

Serena verstaute ihre Kinder in dem staubigen *Vauxhall* und schnallte Max auf seinem Kindersitz an.

„Was habt ihr da gerade geredet, Mama?“, fragte Em, als sie vom Grundstück auf die Straße in Richtung ihres Zuhauses fuhren.

„Ach nichts. Nur ein paar geschäftliche Dinge.“

„Fahren wir nach *Skye*?“

Serena fing den Blick ihrer Tochter im Rückspiegel auf. Wie viel Em von ihrem Gespräch mit Jamie wohl mitbekommen hatte?

„Vielleicht mal zu Besuch. Aber du hast ja Schule und deine Musikstunden, und ich habe meine Kunstkurse. Wir können also gar nicht lange wegbleiben.“

Em ließ sich daraufhin in ihren Sitz zurückplumpsen, und in ihrem Kindergesicht war deutlich Enttäuschung zu lesen.

Als Serena auf die lange Zufahrt zu ihrem Haus bog, reflektierten die großen Panoramafenster das Scheinwerferlicht ihres Wagens und erhellten die ansonsten finstere Umgebung. Ohne das Sommerlaub im Vorgarten sahen die schrägen Dachlinien, der weiße Putz und die Tudor-Verzierungen noch nüchterner und sachlicher aus als sonst. Sie parkte auf der Auffahrt und schaute nach hinten zu den Kindern, um ihnen Anweisungen zu geben, aber Max war schon eingeschlafen und hielt seine abgeliebte orangefarbene Giraffe fest in seiner kleinen pummeligen Kinderhand.

„Nimm deinen Rucksack und geh direkt nach oben ins Bad, ja?“, flüsterte Serena Em zu. „Ich nehme deinen Bruder.“

Em tat, was ihre Mutter gesagt hatte, und Serena hob Max aus seinem Kindersitz. Sie angelte den Hausschlüssel aus ihrer Handtasche, und als sie die stabile Eichentür aufgeschlossen hatte, trug sie ihren Sohn auf sein Zimmer. Noch im Gehen zog sie ihm seine kleinen Turnschuhe aus, legte ihn angezogen, wie er war, ins Bett und deckte ihn zu. Wenn sie Glück hatte, war er von dem späten Abendessen und dem Spielen in Jamies Haus so müde, dass er durchschlafen würde.

Aber wahrscheinlich eher nicht, dachte Serena. Er hatte seit seiner Geburt so gut wie keine Nacht durchgeschlafen, sodass Serena richtig gut darin geworden war, so zu tun, als litte sie nicht unter Schlafentzug und als könne sie ihre Vergesslichkeit nur darauf schieben, dass sie so viel zu tun hatte und alles alleine regeln musste.

„Mama?“, rief Em jetzt. „Kommst du noch und sagst mir Gute Nacht?“

Serena schlich sich aus Max' Zimmer heraus, zog die Tür hinter sich zu und tapste in den Raum nebenan, wo Em gerade dabei war, sich ihren pinkfarbenen Pyjama anzuziehen. „Das war ja das schnellste Bad aller Zeiten“, sagte sie.

„Du hast nicht gesagt, dass ich baden soll“, entgegnete Em achselzuckend und kroch unter die Bettdecke. „Du hast nur gesagt, dass ich *ins* Bad gehen soll.“

Serena schmunzelte, setzte sich auf die Bettkante und sagte: „Du weißt, wie lieb ich dich habe, oder?“

„Mehr als Schokolade?“

Serena tat so, als müsste sie erst überlegen, und antwortete dann: „Das ist eine sehr schwere Frage, aber ja, mehr als Schokolade. So, und jetzt beten wir noch.“

Sie hörte zu, wie Em Gott für alles dankte, was sie von ihm bekommen hatte: für ihre Familie, ihr Spielzeug und ihr schönes Haus; aber die Beunruhigung, die Serena verspürte, blieb trotzdem. Sie schob sie weg, soweit sie konnte, gab ihrer Tochter noch einen Kuss auf die Stirn und schaltete dann die Tischlampe in der Ecke ein, bevor sie die Deckenbeleuchtung ausschaltete und das Zimmer verließ. Die seltsame Beunruhigung begleitete sie auch noch auf dem Weg zu ihrem riesigen minimalistisch eingerichteten Schlafzimmer.

Sie setzte sich auf die Bettkante und schaute sich ihre luxuriöse Umgebung an, als wäre sie ihr völlig fremd. Und in gewisser Weise war es auch so. Nicht sie, sondern Edward hatte dieses weitläufige Haus auf dem riesigen Grundstück mit Blick aufs Wasser ausgesucht, ebenso wie den Innenarchitekten, der das Innere des Hauses nach seinem ganz speziellen modernen Geschmack umgebaut und gestaltet hatte. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie sich niemals für die geraden Linien und die schneeweißen Wände entschieden, die im Haus vorherrschten, denn ihr Stil war eher gemütlich mit viel Holz und kuscheligen Decken und Kissen, die dazu einluden, es sich mit einer Tasse Tee im Bett gemütlich zu machen.

Nach dem Tod ihres Mannes hatte Serena erst überlegt, in das bezaubernde Stadtzentrum von *Inverness* zu ziehen,

denn das entsprach viel eher ihrem Geschmack, aber weil sie sich in ihrem Vorort gut eingelebt hatten, gab es keinen Grund, unnötig Unruhe und neue Unsicherheit in ihr Leben und das Leben ihrer Kinder zu bringen.

Trotzdem konnte sie nicht leugnen, dass Jamies Vorschlag sie neugierig gemacht hatte. Im Unterschied zu ihren Brüdern, die ein Internat besucht hatten, war sie ihre gesamte Kindheit und Jugend auf *Skye* geblieben und hatte fast genauso viel Zeit im Hotel verbracht wie zu Hause. Wenn sie ganz ehrlich war, vermisste sie ihre Berufstätigkeit.

Bis zu ihrer Heirat mit Edward hatte sie eine Galerie in *Edinburgh* geleitet und die Arbeit dort geliebt. Es hatte ihr großen Spaß gemacht, talentierte Künstler zu entdecken und deren Arbeit dann zu fördern und zu vermarkten. Das Hotel war zwar nicht das Gleiche, aber dort zu arbeiten, würde endlich wieder ihren Kopf und auch ihre Kreativität fordern. Das hatte ihr in den vergangenen zehn Jahren sehr gefehlt.

Aber was Jamie da vorgeschlagen hatte, erforderte mehr als nur gelegentliche Besuche vor Ort, was auch immer er jetzt behaupten mochte. Sie würde mindestens einmal pro Woche, wenn nicht sogar ständig dort sein müssen, und sie wusste nicht, wie die Kinder mit dem vielen Hin und Her fertig werden würden. Sie hatten in den vergangenen drei Jahren schon so viele Veränderungen verkraften müssen. War es da nicht wichtiger, für möglichst viel Ruhe und Stabilität zu sorgen?

So unmöglich sie Daniels Überzeugungen gestern Abend bei ihrem Date auch gefunden hatte, war und blieb es doch ihre Hauptaufgabe, Mutter ihrer Kinder zu sein. Jetzt, da sie ihnen nicht nur Mutter sein, sondern auch den Vater ersetzen musste, brauchten die beiden sie sogar noch mehr. Die Tatsache, dass ihr Berufswechsel nicht ganz freiwillig zustande gekommen war und sie ihn sich so auch nicht ausgesucht hatte, bedeutete noch längst nicht, dass sie nicht bereit war, sich ganz und gar auf ihr häusliches Leben einzulassen.

Es gelang ihr schließlich, all ihre Gedanken an das Hotel und ihre Liebe zur Kunst für den Rest des Abends zu verdrängen, aber kurz nachdem sie am nächsten Morgen Em zur Schule gebracht hatte, klingelte ihr Handy, und die Nummer der Schule erschien auf dem Display. Ihr Herz setzte eine gefühlte Ewigkeit lang aus, dann meldete sie sich angstvoll.

„Mrs Stewart, hier ist Ada Douglass aus dem Büro der *Highlands Academy*. Dr. Clark lässt fragen, ob Sie heute Morgen vorbeikommen könnten. Er möchte gern etwas mit Ihnen besprechen.“

„Ist etwas passiert? Geht es Em gut?“, fragte sie erschrocken.

„Emmy geht es bestens, Mrs Stewart. Darf ich Dr. Clark dann ausrichten, dass Sie kommen?“

„Ich bin gleich da“, antwortete Serena, beendete das Gespräch und merkte, wie ihr Herz raste.

Eigentlich hatte sie mit diesem Anruf gerechnet – dem Anruf, der das Ende des Kunstprogramms besiegeln würde

und damit auch ihrer Anstellung bei der *Highlands Academy* –, aber es war dadurch nicht weniger schmerzlich.

„Komm, Max, Liebling. Wir müssen noch mal in die Schule. Du kannst deinen Keks auch im Auto essen.“

Max protestierte nicht, als sie ihn sich auf die Hüfte setzte und zum Auto trug, weil er so damit beschäftigt war, zu verhindern, dass die Schokolade, mit der der Keks überzogen war, in seiner Hand schmolz. Auf der gesamten Fahrt zur Schule übte sie ein, was sie dem Direktor sagen wollte – dass nämlich die Schule einen Riesenfehler mache, wenn sie die Kunst- und Musikprogramme abschaffte, und dass Kunst für die Entwicklung von Kindern genauso wichtig sei wie Mathematik und Naturwissenschaften.

Doch tief in ihrem Inneren wusste sie bereits, dass all ihre Argumente nichts nützen würden. Die Tatsache, dass der Schuldirektor sie zu sich bestellte, bedeutete nichts anderes, als dass es für eine Diskussion längst zu spät war.

Serena parkte ihren Wagen vor dem umgebauten viktorianischen Herrenhaus, in dem die *Highlands Academy* untergebracht war, und schaute eine ganze Weile das Gebäude aus braunem Sandstein einfach nur an. Durch den Kunstunterricht, ehrenamtliche Tätigkeiten und ihre Mitarbeit in mehreren Ausschüssen und Arbeitsgruppen der Schule verbrachte sie hier einen guten Teil ihrer Zeit, und es fiel ihr schwer zu akzeptieren, dass diese Ära jetzt zu Ende ging.

„Meine Hände sind ganz klebrig, Mama“, hörte sie da von hinten, und als sie sich umdrehte, sah sie, wie Max seine